

40 12 19000, 1910

J. Weiskopf
Kopierwerkzeugmeister
Göttingen



Sonderdruck

aus

PREUSSENLAND UND DEUTSCHER ORDEN

Festschrift für Kurt Forstreuter

Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis

Band IX

Holzner-Verlag, Würzburg 1958

Günther Meinhardt

Das Leben des Königsberger Münzmeisters Paul Gulden

Paul Gulden wurde um 1530 in St. Annaberg¹⁾ im sächsischen Erzgebirge geboren und erlernte in mehreren sächsischen Prägeanstalten das Münzerhandwerk. Nach beendeter Lehrzeit wanderte er durch halb Europa. 1560 können wir seine Anwesenheit in Reval belegen, wo er an der dortigen städtischen Münze als Geselle tätig war²⁾. Bereits am 10. Februar 1561 wird er als Münzmeister erwähnt³⁾ und am 31. Oktober des gleichen Jahres übertrug ihm der Rat die Leitung der Revaler Münzstätte⁴⁾. Reval war gerade schwedisch geworden, hatte eine Bestätigung seines Münzprivilegs erhalten, war aber verpflichtet worden, künftig nach schwedischem Fuss zu prägen. Paul Gulden übernahm keine leichte Aufgabe, denn ohne einige Schwierigkeiten und finanziellen Verluste liess sich das Geldwesen dieser bedeutenden Handelsstadt nicht dem schwedischen Münzfuss anpassen.

Diese Aufgabe hat Gulden vorzüglich gelöst, denn auch das neue Revaler Geld erfreute sich im Baltikum grosser Beliebtheit und so konnte der Revaler Handel mit alter Kraft weiterarbeiten. Selbstverständlich besass Gulden Neider, die ihm vorwarfen, schlechte Münzen geprägt⁵⁾ und dadurch an der Währungsumstellung grosse Summen verdient zu haben. Mehrmals musste Gulden den Rat von Reval um Schutz gegen üble Nachrede ersuchen⁶⁾. Zwar verstummte das Getuschel, als Gulden nachwies, dass seine Prägungen noch etwas besser seien als die gleichzeitigen schwedischen, lebte aber später nur um so stärker auf. 1568 erkrankte obendrein der Münzmeister so schwer, dass er einige Monate völlig gelähmt war⁷⁾.

Da Gulden keine Lust hatte, ständige Verleumdungen zu ertragen, gab er 1570 seinen Posten auf. Zunächst liess er seine Familie in Reval zurück und reiste durch das Land, um ausstehende Kapitalien einzuziehen. Er war in Narva⁸⁾,

verkaufte dann dem Bischof Magnus von Ösel, einem Bruder des Königs von Dänemark, ein wertvolles silbernes Tafelgeschirr gegen Schuldschein⁹⁾ und reiste von dort aus an die Ostgrenze Livlands, ein nicht ungefährliches Unternehmen, da der livländische Krieg noch tobte. Der reisende Münzmeister wurde von einem russischen Streifkorps aufgegriffen, ausgeplündert und nach Moskau geschleppt. Gulden hat später sehr anschaulich seine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft geschildert¹⁰⁾. Er wurde in ein Gefängnis des Moskauer Rathauses (womit Gulden einen Bau im heutigen Kreml meint) geworfen, trotzdem er immer wieder seine Unschuld beteuerte. Hier verbrachte er fast ein Jahr und wurde durch einen seltsamen Zufall befreit. Die Tartaren überfielen Moskau, überall tobten riesige Brände, welche die aus Holz gebaute Stadt einäscherten. Die Gefangenen konnten sich aus dem brennenden Gefängnis retten und auf die Strassen gelangen, auf denen verzweifelte Kämpfe tobten. Gulden entran mit genauer Not den Lanzen der Tartaren und konnte völlig mittellos aus dem brennenden Moskau fliehen. Mutig trat er den Marsch durch die weiten damals fast menschenleeren Wildnisse Russlands an und gelangte nach unbeschreiblichen Mühsalen nach Reval. Eine bewunderungswürdige Leistung!!

Der Rat von Reval rüstete Paul Gulden mit neuen Papieren aus¹¹⁾, denn der Münzmeister wollte und musste weite Reisen antreten, um sich eine neue Stellung zu suchen.

Er reiste zunächst in seine sächsische Heimat, um dort Kapitalien flüssig zu machen und kam auf einer anderen Fahrt nach Preussen, weil er auch dort Gelder angelegt hatte¹²⁾. Gulden muss also von Haus aus sehr vermögend gewesen sein. Diese weiten Reisen müssen sehr lange gedauert haben, denn Gulden schreibt am 6. Oktober 1579 an

den Rat von Reval, er habe lange Reisen unternommen, wolle jetzt als Münzmeister in den Dienst des Herzogs Georg Friedrich von Preussen treten und bitte den Rat von Reval um ein Zeugnis¹³⁾.

Der Revaler Rat muss ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt haben, denn Georg Friedrich stellte Gulden kurz darauf ein.

Diese neue Stelle war erheblich schwieriger als die, welche er in Reval bekleidet hatte. Der Herzog von Preussen wollte unbedingt die eigene Münzprägung wieder aufnehmen, damit dies Recht nicht verloren ginge und in Vergessenheit geriete. Das Hauptproblem lag nun aber darin, dass Preussen keine eigenen Silbervorkommen besass und völlig auf den Edelmetallkauf angewiesen war. Selbstverständlich war es nur in geringerem Umfang möglich, Barrengold oder-silber zu kaufen. Man war gezwungen, ausländische Münzen umzuprägen. Nun war es völlig unmöglich, aus fremden Münzen gleich gute Sorten zu prägen, da ja immer das ausländische Geld zum Tageskurs angenommen werden musste und nur auf dem Wege der Steuerzahlung in die Staatskassen kam, während obendrein beim Einschmelzen immer ein gewisser Edelmetallverlust eintreten musste. Sehr häufig war man auch gezwungen, beschnittene Münzen zu verarbeiten. Ein Verlust musste also bei der Münzenprägung entstehen, wenn man sich nicht entschloss, in erster Linie Kleingeld zu prägen. Die preussischen Groschen, Schillinge und Dreipfennigstücke konnten einen kleinen Gewinn abwerfen, auch wenn man genötigt war, aus fremden Grosssilbermünzen das Prägemetall zu beziehen, denn die Kleingeldnominale hatten einen so geringen Silbergehalt, dass diese Umprägung auf alle Fälle lohnend war. Wie Preussen machten es übrigens zahlreiche andere Münzberechtigte, wenn auch immer wieder die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches streng "die

Prägung aus dem Thaler'' untersagten. Wer keine eigenen Silbervorkommen besass, war einfach zu dieser Massnahme gezwungen.

Ausserdem wurde das Umprägen von Münzen immer lohnender. Der Silberpreis stieg im 16. Jahrhundert ununterbrochen an. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien erleichterte zwar den Gewürzeinkauf, liess aber auch die europäischen Edelmetallvorräte nach Indien fliessen, denn die Inder konnten damals europäische Waren nicht gebrauchen. Auch die Edelmetallproduktion der amerikanischen Kolonien nahm zum grossen Teil den Weg nach Ostindien. Das Silber wurde knapp in Europa und schon daher lohnte es sich, die guten alten Münzen der silberreichen Zeit umzuschmelzen.

Obendrein kam Preussen noch ein anderer Umstand zu Hilfe. Die seefahrenden Mächte benötigten ungeheure Mengen Schiffbaumaterialien wie Holz, Teer, Wachs, Flachs und Hanf. Diese Stoffe wurden in grossen Mengen aus dem Inneren Russlands und Polens über Königsberg-Pillau ausgeführt und selbstverständlich mit spanischem, portugiesischem, englischem oder niederländischem Gelde bezahlt. Diese Münzen mussten freilich umgeschmolzen werden, wenn nicht eine völlige Münzverwirrung einreissen sollte.

Paul Gulden war sich über die Schwierigkeit seiner Aufgabe im Klaren. Bei den Silbermünzen wollte er nur in geringem Masse grosse Münzen prägen, und zwar Gulden, weil die Ausprägung von Talern ein Verlustgeschäft geworden wäre, und hauptsächlich Kleinmünzen schlagen, Dreigroschenstücke (sogenannte Düttchen), Groschen, Schillinge und Dreipfennigstücke. Der Verdienst an den Kleinmünzen musste die Unkosten des Münzbetriebes und auch etwaige Verluste bei der Grossmünzenprägung aufheben. Bei der Ausprägung

von Goldmünzen war es noch erheblich schwieriger, einen Gewinn zu erzielen, denn gute Goldfloren können nicht in gleichgute umgearbeitet werden. Paul Gulden glaubte aber billige Einkaufsquellen erschliessen zu können und versprach dem Herzog einen Gewinn aus der Goldprägung.

Gleichzeitig sollte auch am Personal der Münze gespart werden. Gulden sollte nicht nur Münzmeister, sondern gleichzeitig auch Wardein sein, ein unmöglicher Zustand!! Der Wardein ist der Aufsichtsbeamte der Münze, der für die genaue sorgfältige Arbeit der Münzarbeiter verantwortlich ist. Der Wardein Paul Gulden sollte also den Münzmeister Paul Gulden kontrollieren und aufpassen, dass dieser keine schlechten Münzen prägte. Da ausserdem Gulden auch noch die Prägestöcke seiner Münzen selbst schneiden sollte, war eine jede Kontrolle unmöglich und Gulden ausserdem so mit Arbeit überlastet, dass er zumindest ein Amt vernachlässigen musste. Hier wurde wirklich am falschen Fleck gespart. Ebenso hoffte man, durch die Aufstellung einer Münzmaschine Arbeitspersonal einsparen zu können. Diese Hoffnung war berechtigt. Hans Göbel, der letzte Münzmeister des verstorbenen Herzogs Albrecht, hatte eine Münzmaschine konstruiert¹⁴⁾, die sich ganz besonders zur Kleingeldprägung eignete. Sie wurde von einem Mühlrade angetrieben und teilte ihre Kraft einer Presse mit, die dann die Münzen prägte. Diese Maschine gehört zu den ältesten Münzmaschinen, die uns bisher bekannt geworden sind. Gulden hat nach seiner Anstellung dem alten Münzmeister Göbel zweifellos bei der Konstruktion seiner Maschine geholfen; denn als der dänische König Herzog Georg Friedrich bat, ihm einen Mann zu schicken, der es verstünde, eine neuerworbene Münzmaschine in der Kopenhagener Münze aufzustellen, fiel die Wahl auf Paul Gulden. Der Münzmeister reiste im Frühjahr 1583 nach Kopenhagen¹⁵⁾, setzte die

Münzmaschine, die in ihre Einzelteile zerlegt, aus Deutschland eingetroffen war, zusammen und prägte Münzen, denn einmal musste er natürlich sehen, ob die Maschine gut funktionierte und zum anderen musste er ja dänisches Personal anlernen, welches nach seiner Abreise die Münzmaschine bedienen konnte. Er muss übrigens recht bedeutende Befugnisse besessen haben; denn so war er z.B. in der Lage, einen Rechenmeister, namens Eberhardt Hausslaib, als Münzbuchhalter einzustellen. Diesen Mann, der die entscheidende Rolle in seinem Leben spielen sollte, hatte er zufällig kennengelernt, als der Rechenmeister vor dem königlichen Schloss in Kopenhagen von einer Schaubude aus, die er mit langen Transparenten verziert hatte, auf denen schwierige Rechenexempel standen, junge Leute werben wollte, sich von ihm in der Kunst Adam Rieses unterweisen zu lassen¹⁶⁾. Gulden, der in seiner Jugendzeit sicher Adam Riese gekannt hat¹⁷⁾, brauchte für die Kopenhagener Münze einen tüchtigen Rechner als Buchhalter und stellte hier den Mann ein, holte ihn aber 1586 nach Königsberg.

1584 kehrte Gulden, nachdem er verschiedene Familienangelegenheiten in Kopenhagen erledigt hatte und seine Tätigkeit an der dortigen Münze nicht mehr benötigt wurde, nach Königsberg zurück. Seine erste Aufgabe war, es dort eine neue Münze am Pregel zu erbauen. Gulden hat den Bauplan selbst entworfen¹⁸⁾ und auch die Bauarbeiten geleitet. Dies Münzgebäude hat dann bis zur Zeit Friedrichs des Grossen die Königsberger Prägeanstalt beherbergt.

Während der Bau der Münze im Gange war, erhielt Gulden seine endgültige Bestallung als Münzmeister, bekam am 2. September 1585 eine Instruktion ausgehändigt¹⁹⁾, die er nach seinen eigenen Angaben selbst entworfen hatte²⁰⁾, weil niemand in der Oberratsstube in der Lage war, ein derartiges

Schriftstück aufzusetzen. Seit der Zeit hatte der Münzmeister eine sehr geringe Meinung von den Kenntnissen der Oberräte in geldwirtschaftlichen und münztechnischen Dingen, was sich bitter rächen sollte. Um die gleiche Zeit mag Gulden seinen Treueid geleistet haben²¹⁾. Im Dezember 1585 nahm der Münzmeister als Abgesandter des Herzogtums an einer Münztagung in Elbing teil²²⁾. Er überreichte dort eine Denkschrift über die Neuordnung des preussischen Münzwesens, die beweist, dass er sich zumindest theoretisch sehr eingehend mit seiner Aufgabe beschäftigt hat. Ein praktisches Ergebnis konnte die Tagung nicht haben, denn wenn auch Danzig, Elbing und das Herzogtum Preussen sich herzlich gern bereit erklärten, an der Verbesserung des Münzwesens mitzuwirken, so waren sich alle doch völlig darüber klar, dass ohne die tatkräftige Hilfe des Königs von Polen nicht mit einer Verbesserung der geldwirtschaftlichen Lage zu rechnen sei und der dachte gar nicht daran, auf seine Einnahmen aus der Prägung schlechter Münzen zu verzichten.

Endlich konnte, nachdem der Neubau der Münze vollendet war, Gulden 1586 mit der Ausprägung beginnen. Sofort zeigten sich aber die ersten Schwierigkeiten. Die Silberprägung konnte tatsächlich nach den Plänen Guldens erfolgen, aber nicht die Goldprägung. Er war nach den auch für Preussen gültigen polnischen Münzgesetzen verpflichtet, aus der Krakauer Mark, die 196,94 Gramm wog, 55 $\frac{4}{5}$ Goldfloren zu prägen, oder, wenn er sich nach der alten preussischen Mark von 190,53 Gramm Gewicht richten wollte, aus dieser Gewichtseinheit 54 Goldfloren zu schlagen. Da diese preussischen Goldfloren aus den ungarischen Goldfloren, der damals in Osteuropa häufigsten Handelsmünze, die den gleichen Feingehalt von 23 Karat 6 Gren und das gleiche Gewicht besass, geprägt werden mussten, war dies nur mit Verlust zu Lasten

der Staatskasse oder unter Verringerung des Feingehaltes möglich. Gulden schlug den zweiten Weg ein und prägte 54½ Goldfloren aus der preussischen Mark, was selbstverständlich sehr schnell gemerkt wurde. Nun rissen die Klagen von Danzig und Elbing, sowie Beschwerden Polens über die ungesetzliche Goldprägung der herzoglichen Münze nicht mehr ab. Es gelang Gulden zwar, die Oberräte eine Weile zu beruhigen, aber das half nur eine kurze Zeit. Es ist nur erstaunlich, dass die Oberräte ihm eine so dumme Lüge, die Danziger müssten ihre Goldfloren etwas schwerer münzen als das Herzogtum, weil sie vom polnischen König dazu verurteilt seien, um auf diese Weise einst zu leicht geprägte Goldfloren zu ersetzen, überhaupt abnahmen. Aber die Oberräte scheinen wirklich vom Münzwesen nichts verstanden zu haben, wie Gulden immer behauptete und wie sollten sie ihm denn die Verfehlung auch nachweisen, wenn er das Münzmeisteramt mit dem Wardeinposten gleichzeitig innehatte?

Da bot sich ihnen eine ganz unerwartete Hilfe an; denn der Buchhalter der Münze, Eberhardt Hauslaib, den Gulden aus Kopenhagen nach Königsberg geholt hatte, erbot sich, den Oberräten Betrügereien des Münzmeisters nachzuweisen²³⁾. Wie kam er dazu?

Hauslaib war dem Ruf Guldens sehr gern gefolgt und es entwickelte sich aus dem guten Arbeitsverhältnis eine enge Freundschaft, als der Buchhalter 1587 den an der Pest erkrankten Gulden aufopfernd pflegte²⁴⁾. Damals verlor Gulden seine kleinen Kinder, alle Dienstboten und auch alle Münzarbeiter. Die übrigen Familienmitglieder verdankten ihr Leben nur der treuen Pflege des Rechenmeisters. Der dankbare Paul Gulden erfüllte nun Eberhardt Hauslaib einen Herzenswunsch und bildete ihn zum Probierer, d.h. zum Münzwardein, aus. 1589 zog Hauslaib nach Danzig, um sich in der Wardeinkunst

weiter auszubilden und hörte hier, namentlich von dem Danziger Wardein Philipp Klüver, sehr abfällige Urteile über Gulden und machte seinen Freund darauf aufmerksam. Gulden war sehr beleidigt und bald machte die enge Freundschaft einer erbitterten Feindschaft Platz. Hausslaib stellte sich nun den Oberräten zur Verfügung und erbot sich, die Bücher Guldens zu überprüfen, denn dann könnten am leichtesten die Unterschlagungen und Unregelmässigkeiten Guldens nachgewiesen werden. Da nun die Oberräte durch die dauernden Klagen über die schlechten preussischen Münzen sehr misstrauisch geworden waren, gaben sie gern ihre Zustimmung.

Es setzte nun ein jahrelanger wütender Kampf zwischen Gulden und Hausslaib ein, in dem die Oberräte sich ehrlich bemühten, unparteiisch zu urteilen und beiden Teilen gerecht zu werden.

Von vornherein sprach sehr viel gegen Gulden. Die herzoglich-preussischen Prägungen waren bei allen Nachbarn als zu geringhaltig verboten und nur im Inlande gültig, weiterhin hatte aber Gulden seine Bücher ausserordentlich schlecht geführt. Über bedeutende Summen lag keinerlei Rechnungsbeleg vor, über andere nur sehr lückenhafte, über den Rest ausgesprochen irreführende, die einfach nicht stimmen konnten. Hausslaib hat von 1590 bis 1593 die Bücher Guldens geprüft, Unstimmigkeiten den Oberräten gemeldet, die dann diese Gulden mit der Bitte um baldige Abstellung übermittelten. Es gibt Rechnungen, die Gulden viermal geändert hat, die aber immer noch nicht stimmen konnten. Gulden machte nun obendrein unverzeihliche Fehler. Er wäre allen Untersuchungen aus dem Wege gegangen, wenn er ehrlich eingestanden hätte, dass sein Voranschlag falsch gewesen sei und es einfach unmöglich sei, aus guten vollwichtigen aus-

ländischen Goldfloren mit Gewinn gleichgute preussische Goldfloren zu prägen. Aber dazu konnte er sich nicht entschliessen. Obendrein bezahlte er einen der Schreiber Hausslaibs und liess sich von diesem Spion über die Untersuchungen auf dem laufenden halten und als ihm sein Spitzel mitteilte, dass Hausslaib einen vertraulichen Bericht über die bisherigen Ergebnisse der Nachprüfungen an die Kammer übermittelt hatte, liess er dieses Schriftstück stehlen und gab den Diebstahl öffentlich zu²⁵⁾. Dies alles konnte natürlich den gegen den Münzmeister gehegten Verdacht nur verstärken.

Für Gulden sprach nun allerdings die Tatsache, dass der Rechenmeister Hausslaib durchaus nicht so viel verstand, wie er immer behauptete; denn auch seine Berechnungen sind in den wenigsten Fällen stichhaltig, weil er immer von der Voraussetzung ausgegangen ist, dass alle von Gulden verarbeiteten Münzen vollwichtig gewesen sind, während wir heute wissen, dass der Feingehalt der spanischen und niederländischen Silbermünzen sehr geschwankt hat und auch die Goldmünzen meist beschnitten wurden, bevor man sie der Münze oder dem Steuerbeamten überliess. Die Münzmeister und Wardeine wussten das natürlich genau, während Hausslaib, wie aus den vielen hundert Seiten seiner Ausarbeitungen hervorgeht, davon keine blasse Ahnung hatte.

Gulden verlangte eine Nachprüfung seiner Arbeit durch einen Wardein²⁶⁾, z.B. den polnischen Generalmünzwardein, der ganz zweifellos auch der gegebene Mann dazu gewesen wäre, aber selbstverständlich hätte das Erscheinen dieses hohen Beamten ein grosses Aufsehen und einen Riesenskandal erregt und das wollten ja die Oberräte gerade vermeiden. Die ganze Sache sollte zwar aufgeklärt, aber auch geheim gehalten werden. Sie wollten die Klärung nur durch Hauss-

laib vornehmen lassen. Gulden weigerte sich aber grundsätzlich, seine Belegstücke, die er von jeder Ausprägung vorrätig haben musste, an Hausslaib auszuliefern, da dieser sie ja doch nicht probieren könne, womit er übrigens recht hatte, wie sich später erweisen sollte. Waren die Belegstücke einmal eingeschmolzen, dann hatte er keinerlei Beweismittel mehr in der Hand. Gulden wusste natürlich sehr genau, dass die Oberräte hier in einer Klemme steckten, war aber so siegessicher, dass er sich zu der Behauptung verstieg, der Herzog Georg Friedrich habe ihm in einem Briefe verboten, den Oberräten die Probestücke auszuliefern²⁷⁾. Dies glaubte man ihm aber nicht und liess ihn den Brief vorlegen. Es stellte sich dann auch heraus, dass es sich lediglich um ein Schreiben des herzoglichen Leibarztes Dr. Hiller handelte, der zwar einige Sätze über das Königsberger Münzwesen enthielt, aber keineswegs den Befehl, die Proben nicht auszuliefern²⁸⁾. Gulden bequeme sich nun zu der Ausrede, er habe den Brief so aufgefasst. Er hatte den Bogen überspannt und seine Stellung nur verschlechtert.

Die Oberräte liessen aber immer noch die Untersuchungen im geheimen vornehmen. So prägte Gulden ungestört weiter und vertrat auch das Herzogtum als Gesandter auf dem Münztag zu Königsberg am 23. April 1592²⁹⁾. Während dieser Tagung ist er am 26. April plötzlich erkrankt³⁰⁾ und hat sich nicht mehr von seinem Schmerzenslager, er war völlig gelähmt, erhoben.

Die Oberräte setzten nun eine Kommission ein, welche die von Hausslaib vorgebrachten Anklagepunkte prüfen sollte³¹⁾.

Eine Überprüfung der Hausslaibschen Materialien ergab aber, dass der finanzielle Wert von Guldens Veruntreuungen nicht hoch sein könne. Allerdings sei eine genaue Wardie-

rung der Münzproben notwendig. Dieser Auffassung schlossen sich auch die Bürgermeister und Räte der Städte Königsberg an, die um ihre Meinung gebeten waren³²⁾. Diese waren der Ansicht, dass alle Abrechnungen und Münzproben von dem Generalmünzwardein überprüft werden müssten.

Mit dem Gutachten dieser Kommission war den Oberräten gar nicht gedient. Der Generalmünzwardein durfte nichts von der ganzen Sache ahnen, geschweige denn wissen, denn mochte dieser Beamte entscheiden wie er wolle, auf alle Fälle würde er die Frage untersucht haben, weshalb der Münzmeister solange nicht beaufsichtigt worden sei und die Entschuldigung, man habe das Wardeingehalt sparen wollen, hätte er sich gar nicht erst angehört, Hausslaib legte anscheinend auch keinen grossen Wert darauf, die Bekanntschaft des Generalmünzwardeins zu machen, denn er hatte sich in seinen Berichten so sehr als der gegebene Münzwardein angepriesen, dass der Generalmünzwardein sofort überzeugt gewesen wäre, er wolle Gulden nur eins auswischen, um seine einträgliche Stellung einzunehmen, was Gulden stets behauptete.

Immerhin bequemte sich Gulden nun endlich, seine Bücher und die Münzproben herauszugeben. Die Oberräte sicherten ihm freilich zu, dass er die Bücher zurückbekommen würde, wenn sie nicht mehr benötigt würden und ebenso dürfte immer ein Angehöriger seiner Familie anwesend sein, wenn die Rechnungen überprüft würden³³⁾. Die Goldfloren, welche Gulden geprägt hatte, erwiesen sich bei der Probierung durch den Danziger Wardein Lorenz Frenzel tatsächlich als zu leicht³⁴⁾ und das gleiche zeigte sich später bei der Wardierung der Groschen, Schillinge und Dreipfennigstücke³⁵⁾.

Die Nachprüfung der Belegbücher erwies sich als ausserordentlich schwierig, denn der durch seine Ämter überlastete

Gulden hatte seine Notizen meist nur flüchtig niedergeschrieben und später nicht sauber ausgearbeitet. Eine genaue Klärung ist übrigens nie erfolgt. Die Vorwürfe, welche Hauslaib gegen Gulden erhoben hatte, erwiesen sich bald als haltlose Vermutungen, denn wirkliche Unterschlagungen konnten in keinem einzigen Falle nachgewiesen werden.

Hauslaib schränkte jetzt seine Behauptungen auch ganz erheblich ein und meinte, er habe ja nie gesagt, Gulden habe schlechtes Geld geprägt, sondern den Nutzen des Herzogs nicht genügend berücksichtigt, weil er immer zu teuer eingekauft habe³⁶⁾. Aber auch dies entspricht nicht den Tatsachen, da Gulden natürlich gezwungen war, die Münzen zum vollen Kurswert anzunehmen und für Rohmetall den Marktpreis zu zahlen, was aber Hauslaib niemals in Rechnung gestellt hat. Ausserdem arbeitete der Rechenmeister immer mit den Danziger Preisen, die für Königsberg absolut nicht zutrafen. Dies alles hat die Prüfung der Bücher ausserordentlich verzögert und machte ständige Rückfragen bei Gulden notwendig.

Der schwerkranke Münzmeister hat das Ende der Untersuchungen nicht mehr erlebt. Am 29. März 1593 ist er seinem schweren Leiden erlegen³⁷⁾. Der ständige Ärger mag seinen Tod beschleunigt haben.

Die langwierigen Untersuchungen gegen Paul Gulden sind nun von grossem numismatischen Interesse, denn wir erhalten durch die zahlreichen Anklage- und Verteidigungsschriften, Rechnungsbelege, Quittungen, Probierzettel usw. einen überaus genauen Einblick in die Tätigkeit der Königsberger Münze, wie es nur selten möglich ist. Durch den Fall Gulden sind wir über das Münzwesen zur Zeit des Herzogs Georg Friedrich viel eingehender unterrichtet, als über die Geldgeschichte des Herzogtums Preussen in den folgenden

beiden Jahrhunderten.

Wenn wir einen Blick in die Bücher Guldens werfen, so wird uns sehr schnell klar, dass die Vorwürfe, die gegen den Münzmeister erhoben wurden, nur auf sehr schwachen Füßen standen. Heute wissen wir, wie und warum in ganz Europa die Edelmetallpreise während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts stiegen und keiner wäre in der Lage gewesen, anders zu handeln als Gulden es tat. Hausslaib und die Oberräte verstanden aber viel zu wenig vom Münzwesen, um diese Entwicklung begreifen zu können. Ein Beispiel mag für viele stehen: Als Gulden in die Dienste des Herzogs Georg Friedrich trat, brach 1580 der altberühmte Rappenmünzbund, der das Geldwesen im Oberrheingebiet länger als zweihundert Jahre geregelt hatte, zusammen, weil er nicht mehr in der Lage war, bei den ständig steigenden Silberpreisen seine Aufgabe weiterhin zu erfüllen. Eine Verschlechterung des Feingehaltes der Münzen war nicht mehr aufzuhalten. Der Fall Gulden ist tatsächlich das erste Sturmzeichen der Kipper- und Wipperzeit gewesen.

Was hat nun Gulden verarbeitet? Wenden wir uns der Goldprägung zu. An ausländischen Goldmünzen schmolz er ein: 51564 $\frac{1}{4}$ Rosenobel, 3808 $\frac{1}{2}$ Englotten und 10234 $\frac{3}{4}$ Heinrichsnobel an englischen Geprägten, ferner 3121 $\frac{1}{4}$ spanische Dublonen, 3128 portugiesische Milreis, 3335 französische und italienische Kronen und Postlitten, 216 portugiesische Kreuzdukaten, 88 $\frac{1}{4}$ Rheinische Goldgulden, 7 $\frac{1}{2}$ livländische Goldgulden, 73 Goldgulden der niederländischen Stadt Hoorn, einen Nymwegenschen Dukaten, 6200 weitere niederländische Goldmünzen, 9 Emdener Goldgulden, 7 Goldgulden der Stadt Cleve, ein Nürnberger Dukat und 285 $\frac{1}{2}$ Stück geringwertiger und beschnittener Goldmünzen. Dazu kamen Goldzaine von eingeschmolzenen ungarischen Floren im Gewicht

von 363 Mark 8 Lot 1 Quentchen, Altgold im Gewicht von 3 Mark 3 Quentchen 2 Pfennigen und Scheidegold im Gewicht von 5 Mark 2 Quentchen 2 Pfennigen³⁸⁾.

Daraus prägte Gulden 191297 Goldmünzen³⁹⁾ im Gewicht des ungarischen Goldflore, die bedeutendste Goldprägung, welche überhaupt in der Geschichte der Königsberger Münze stattgefunden hat. Die Belege über die Silberprägung sind sehr viel unvollständiger. Er hat, soweit sich feststellen lässt, Münzen und Altsilber im Gewicht von 2612 preussischen Mark 4 Lot Feinsilber verarbeitet und daraus 1396 Guldenstücke zu dreissig Groschen, 209061 Düttchen, die inzwischen auf zehn Schillinge heraufgesetzt waren, 245678 einfache Groschen, 230350 Schillinge und 825359 Dreipfennigstücke geprägt⁴⁰⁾. Ausser diesen Münzen stellte er auf Wunsch des Herzogs Georg Griedrich 206 Portugalöser im Gewicht von je 10 ungarischen Goldflore und 60 halbe Portugalöser im Wert von je 5 ungarischen Goldflore her. Die Prägeunkosten dieser grossen Goldmünzen trug der Herzog.

Die Beschuldigungen Hausslaibs sanken schliesslich zu dem Vorwurf zusammen, Gulden hätte zu wenig Schlagschatz aus der Münzprägung abgeliefert, denn er habe für die Goldflore nur 4855 polnische Gulden 22 Groschen gezahlt, während der Schlagschatz nach seiner Berechnung 7385 polnische Gulden 9 Groschen $5\frac{1}{4}$ Pfennige betragen musste. Ebenso habe er für die Silbemünzen nur 3681 polnische Gulden $12\frac{1}{2}$ Pfennig Schlagschatz gegeben, während er 4.829 polnische Gulden 17 Groschen hätte geben müssen. Da aber Hauslaib immer von den Danziger Kurswerten und Edelmetallpreisen ausgeht, während die Königsberger Handelskurse erheblich höher waren, schrumpft auch dieser Vorwurf zur Bedeutungslosigkeit zusammen. Zweifellos hat die Überprüfung der Bücher Guldens erheblich mehr gekostet als das etwa veruntreute Edelmetall. Nach dem Tode Guldens wurden

daher die Untersuchungen sehr schnell eingestellt und der Münzmeister Christoph Angerer, ein Vetter Guldens⁴¹⁾, mit der Leitung der Münze beauftragt. Angerer hatte schon vorher den kranken Gulden vertreten und arbeitete nun in den nächsten Jahren sehr zur Zufriedenheit der Oberräte.

Dagegen musste Eberhardt Hausslaib sehr schnell die Flucht ergreifen. Die Münzergesellen hatten ihn ganz fürchterlich verprügelt und hätten ihn bei einer zweiten Auflage bestimmt totgeschlagen. Der Rechenmeister ging nach Hamburg und vervollkommnete hier seine Kenntnisse in der Wardeinkunst, aber Angerer war mit dem Wardein der Münze in Altona verwandt und hatte ihm natürlich einen ausführlichen Bericht über den Fall Gulden geschickt. Als die Rolle Hausslaibs bekannt wurde, vertrieben ihn die Münzer aus der Hansestadt⁴²⁾ und als der Rechenmeister in Nürnberg sein Glück versuchen wollte, duldeten ihn auch hier nicht die Münzarbeiter, die inzwischen von ihren Hamburger Kollegen verständigt worden waren. Hausslaib wanderte nun nach Onolzbach und bat Herzog Georg Friedrich um Hilfe, die ihm dieser auch gern gewährte. Er ernannte ihn zum Münzwardein in Königsberg⁴³⁾. Er sollte dort neben diesem Amt auch das eines Geldwechslers und das des Münzschreibers versehen, während Angerer als Münzmeister unter Hausslaibs Aufsicht arbeiten sollte.

Christoph Angerer legte daraufhin sofort sein Amt nieder, der Stempelschneider Biebenstock, ein Schwiegersohn Guldens, folgte ihm und auch die übrigen Gesellen schlossen sich ihrem Meister an. Vergeblich versuchten die Oberräte Angerer zu bewegen, sein Münzmeisteramt zu behalten, aber dieser erklärte, er dächte gar nicht daran, unter dem Mann zu arbeiten, der seinen Vetter Paul Gulden ins Grab gebracht habe. Gegen die Beaufsichtigung seiner Arbeit durch einen

Wardein könne er natürlich nichts einwenden, aber Hausslaib sei für ihn untragbar⁴⁴⁾.

Da den Oberräten aber nichts anderes übrig blieb, als dem Befehl des Herzogs zu folgen, setzten sie Hausslaib in das Wardeinamt ein. Angerer verliess daraufhin mit dem gesamten Münzpersonal Königsberg im Juni 1597. Jetzt musste Hausslaib zeigen, was er konnte und er konnte gar nichts. Er konnte weder münzen, noch eine Münze ordnungsgemäss wardieren. Die Oberräte bemühten sich sofort einen neuen tüchtigen Münzmeister zu gewinnen, aber es trat etwas ein, was in der deutschen Münzgeschichte ohne Beispiel ist: Die Königsberger Münze wurde von dem Münzerhandwerk boykottiert. Solange Hausslaib lebte, war es unmöglich, Münzpersonal zu gewinnen. Erst nach seinem Tode, der 1618 erfolgte, gelang es dem Kurfürsten Georg Wilhelm, den Münzmeister Simon Jansen und den Wardein Ernst Pfaler in den Dienst der Königsberger Münze zu ziehen. Diese Haltung seiner Berufskollegen ist die schönste Rehabilitierung, die Paul Gulden bekommen konnte.

Benutzte Quellen:

Aus den Beständen des ehemaligen Preussischen Staatsarchivs in Königsberg:

Etatsministerium Abteilung 99a und 99b.

Ostpreussische Folianten 12869, 12870 und 13036.

Aus den Beständen des ehemaligen Stadtarchivs Reval:

Die Abteilung B b 1.

Anmerkungen:

- 1) Ostpr. Fol. 13036 Bl. 163 v.
- 2) Revaler Stadtarchiv Bb1 S. 337.
- 3) Revaler Stadtarchiv Bb1 S. 695.
- 4) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 350.
- 5) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 390 ff.
- 6) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 351 ff.
- 7) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 449 ff.
- 8) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 546 ff.
- 9) Etatsministerium Abteilung 99b Aktenpaket 2809 (unnummerierte Blätter).
- 10) ebd.
- 11) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 478.
- 12) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 544-545.
- 13) ebd.
- 14) Etatsministerium Abteilung 99 a Aktenpaket 2807
- 15) Revaler Stadtarchiv Bb 1 S. 557 ff.
- 16) Ostpr. Fol. Bl. 368 ff.
- 17) Adam Riese hat in sächsischen Münzbetrieben zur gleichen Zeit gearbeitet, in der dort Paul Gulden als Lehrling und Geselle tätig war. Höchstwahrscheinlich ist Gulden überhaupt ein Schüler Adam Rieses gewesen.
- 18) Sind noch vorhanden Etatsministerium Abteilung 99 a Aktenpaket 2807. Einschliesslich der Kostenvoranschläge.
- 19) ebenda.
- 20) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 458 ff.
- 21) Ostpr. Fol. 13036 Bl. 163-165.
- 22) Ostpr. Fol. 12869 Bl. 273 ff.
- 23) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 368 ff.
- 24) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 368 ff. und 599.
- 25) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 40.
- 26) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 48 ff.
- 27) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 81 ff.

- 28) ebd. Bl. 87.
- 29) ebd. Bl. 163 ff.
- 30) ebd. Bl. 169.
- 31) ebd. Bl. 67 ff.
- 32) ebd. Bl. 48 ff.
- 33) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 103.
- 34) ebd. Bl. 89.
- 35) ebd. Bl. 618 und 619.
- 36) ebd. Bl. 620.
- 37) ebd. Bl. 316.
- 38) Scheidegold wird aus vergoldetem Silber gewonnen. Alle Gewichtsangaben sind in preussischer Mark berechnet worden.
- 39) Die Goldmünzen und die grösseren Silbermünzen tragen als Münzmeisterzeichen Guldens den Reichsapfel mit zwei gekreuzten Zainhaken, während auf den Dreipfennigstücken nur der Reichsapfel angebracht wurde.
- 40) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 574 und 575.
- 41) ebd. Bl. 287 ff.
- 42) Ostpr. Fol. 12870 Bl. 368 ff.
- 43) ebd. Bl. 301 ff.
- 44) ebd. Bl. 268 und 269.